



Leseprobe

Karl Ove Knausgård
Im Frühling

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 256

Erscheinungstermin: 08. Februar 2021

Lieferstatus: Lieferbar

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

"Ich habe gerade dieses Buch für dich beendet. Was im Sommer von vor drei Jahren passierte, und die Nachwehen davon, ist alles längst vorbei. Manchmal tut es weh zu leben, aber es gibt immer etwas, wofür es sich zu leben lohnt."

Ein Tag im Frühling. Ein Tag zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. Geprägt vom Anfang des Lebens, von Aufbruch und Licht, aber auch von Dunkelheit und Beschwernis. Ein Vater und seine neu geborene Tochter - auf dem Weg durch eine Landschaft voller Fülle, die das Schwere noch in sich birgt. Ein Roman, geschrieben wie ein einziger Liebesbrief an eine Tochter und an das Leben.



Autor

Karl Ove Knausgård

Karl Ove Knausgård wurde 1968 geboren und gilt als wichtigster norwegischer Autor der Gegenwart. Die Romane seines sechsbändigen, autobiographischen Projektes wurden weltweit zur Sensation. Sie sind in über 30 Sprachen übersetzt und vielfach preisgekrönt. 2015 erhielt Karl Ove Knausgård den

WELT-Literaturpreis, 2017 den Österreichischen
Staatspreis für Europäische Literatur. Er lebt in
London.

KARL OVE KNAUSGÅRD

IM FRÜHLING

Aus dem Norwegischen
von Paul Berf

btb

EINS

Du weißt nicht, was Luft ist, dennoch atmest du. Du weißt nicht, was Schlaf ist, dennoch schläfst du. Du weißt nicht, was Nacht ist, dennoch ruhst du in ihr. Du weißt nicht, was das Herz ist, dennoch schlägt es regelmäßig in deiner Brust, Tag und Nacht, Tag und Nacht, Tag und Nacht.

Du bist drei Monate alt und in alltägliche Abläufe gehüllt, liegst tagein, tagaus auf einem Lager aus immer Gleichem, denn du hast keinen Kokon wie die Raupen, du hast keinen Beutel wie die Kängurus, du hast keinen Bau wie die Dachse oder Bären. Du hast das Fläschchen mit Milch, du hast die Wickelaufgabe mit Windeln und feuchten Tüchern, du hast den Kinderwagen mit Kissen und Decke, du hast die großen, warmen Körper deiner Eltern. Umgeben von all dem wächst du so langsam, dass niemand es merkt, am wenigsten du selbst, denn erst wächst du nach außen, indem du greifst und erfasst, was dich umgibt, mit den Händen, dem Mund, den Augen, den Gedanken, die so erschaffen werden, und erst, wenn du dies etwa ein Jahr lang getan hast und die Welt eingerichtet ist, entdeckst du nach und nach, was dich selbst erfasst, und du wächst auch nach innen, zu dir selbst.

Wie ist die Welt für ein neugeborenes Kind?

Hell, dunkel. Kalt, warm. Weich, hart.

Das gesamte Arsenal von Dingen, die sich in einem Haus befinden, all der Sinn, den die Beziehungen in einer Familie stiften, all die Bedeutung, in der alle Menschen wohnen, ist unsichtbar, nicht im Dunkeln verborgen, sondern im Licht des Undifferenzierten.

Jemand erzählte mir einmal, Heroin sei so fantastisch, weil die Gefühle, die es zum Leben erweckt, mit jenen verwandt sind, die wir als Kinder empfinden, wenn sich um alles gekümmert wird, diese unendliche Geborgenheit, in der wir daraufhin leben und die so grundlegend gut ist. Alle, die diesen Rausch erlebt haben, wollen ihn wieder erleben, denn nun wissen sie, es gibt ihn und er ist möglich.

Das Leben, das ich führe, ist von deinem durch einen Abgrund getrennt. Es ist voller Probleme, Konflikte, Pflichten, voller Dinge, die erledigt, getan, bewältigt werden müssen, voller Willen, die befriedigt, Willen, die abgewiesen und vielleicht auch verletzt werden müssen, alles in einem steten Strom, in dem kaum etwas stillsteht, sondern alles in Bewegung ist, und in dem auf alles reagiert werden muss.

Ich bin sechsundvierzig, und das ist meine Erkenntnis, das Leben besteht aus Ereignissen, auf die reagiert werden muss. Und dass sämtliche Glücksmomente um das Gegenteil kreisen.

Was ist das Gegenteil davon, zu reagieren?

Es ist nicht Regression, es ist nicht, sich deiner Welt aus Licht und Dunkel, Wärme und Kälte, Weichem und Hartem zuzuwenden. Es ist auch nicht das Licht des Undifferenzierten, es ist nicht der Schlaf oder das Ruhen. Das Gegenteil davon, zu reagieren, ist, zu erschaffen, zu machen, etwas hinzuzufügen, was vorher nicht da war.

Du warst vorher nicht da.

Liebe ist kein Wort, das ich oft in den Mund nehme, im Verhältnis zu dem Leben, das ich führe, im Verhältnis zu der Welt, die ich kenne, erscheint es mir zu groß. Außerdem bin ich in einer Kultur aufgewachsen, die mit Worten vorsichtig umging. Meine Mutter hat mir niemals gesagt, dass sie mich liebt, und ich habe niemals gesagt, dass ich sie liebe. Für meinen Bruder gilt das Gleiche. Hätte ich zu meiner Mutter oder meinem Bruder gesagt, dass ich sie liebe, wären sie entsetzt gewesen. Ich hätte ihnen eine Bürde auferlegt, in brachialer Weise das Gleichgewicht zwischen uns verschoben, in etwa so, als wäre ich bei einer Kindstaufe betrunken umhergetorkelt.

Als du geboren wurdest, wusste ich nichts über dich, trotzdem wurde ich von Gefühlen für dich erfüllt, zunächst überwältigenden, denn eine Geburt ist überwältigend, auch für den Zuschauer – als würde sich alles im Raum verdichten, als entstünde eine Schwerkraft,

die jeglichen Sinn anzieht, so dass er sich für ein paar Stunden nur dort befindet, danach immer geglätteter werdend, gleichsam in den Alltag eingeordnet, verdünnt durch die Ereignislosigkeit aller Stunden, aber trotzdem immer da.

Ich bin dein Vater, und du kennst mein Gesicht, meine Stimme und die verschiedenen Arten, wie ich dich halte, aber abgesehen davon könnte ich für dich irgendwer sein, erfüllt von irgendetwas. Mein eigener Vater, dein Großvater, der nicht mehr lebt, verbrachte die letzten Lebensjahre mit seiner Mutter, und ihr Dasein war erbarmungslos. Er war Alkoholiker und regressiv, er besaß nicht mehr die Kraft, auf etwas zu reagieren, hatte stattdessen alles losgelassen, saß nur noch da und trank. Dass er dies bei seiner Mutter tat, bedeutete etwas. Sie hatte ihn geboren, sie hatte ihn gewickelt und mit sich herumgetragen, dafür gesorgt, dass er warm, trocken, satt gewesen war. Das Band, das so zwischen ihnen entstand, wurde niemals zerissen. Er versuchte es, das weiß ich, schaffte es aber nicht. Deshalb war er dort. Darin konnte er untergehen. Ganz gleich, wie verquer, ganz gleich, wie hässlich dies sein mochte, war es doch auch Liebe. Irgendwo im tiefsten Inneren gab es Liebe, eine bedingungslose Liebe.

Damals hatte ich noch keine Kinder, deshalb wusste ich das nicht. Ich sah nur das Hässliche, Unfreie, die

Regression. Heute weiß ich es. Liebe ist viel, das Meiste an ihr ist flüchtig, verbunden mit allem, was geschieht, allem, was kommt und geht, allem, was uns erst erfüllt, uns dann entleert, aber die bedingungslose Liebe ist konstant und glüht schwach das ganze Leben hindurch, und ich möchte, dass du das weißt, denn auch du wurdest in sie hineingeboren, und sie wird dich umschließen, egal, was auch geschieht, solange deine Mutter und ich leben.

Mag sein, dass du gar nichts von ihr wissen willst. Mag sein, dass du dich von ihr abwendest. Aber eines Tages wirst du verstehen, dass dies keine Rolle spielt, dass es nicht das Geringste ändert, dass die bedingungslose Liebe die einzige Liebe ist, die nicht bindet, sondern befreit.

Was uns bindet, das ist etwas anderes, eine andere Form von Liebe, weniger rein, stärker vermengt mit dem Menschen, der liebt, und sie hat größere Kraft, sie kann einen Schatten auf alles andere werfen, sogar zerstören. Dann muss auf sie reagiert werden.

Ich weiß nicht, wie dein Leben aussehen wird, ich weiß nicht, was aus uns wird, aber ich weiß, wie dein Leben ist und wie es uns heute geht, und da du dich an nichts davon erinnern wirst, absolut nichts, werde ich dir von einem Tag in unserem Leben erzählen, in jenem ersten Frühling, den du erlebt hast. Du hattest dünne

Haare, im Licht sahen sie rötlich aus, und sie wuchsen ungleich verteilt; in einem Kreis an deinem Hinterkopf gab es kein einziges Haar, wahrscheinlich, weil er fast immer auf etwas gepresst lag, auf Kissen und Decken, Couch und Stühle, aber ich fand es trotzdem merkwürdig, denn deine Haare waren doch nicht wie das Gras, das nur dort sprießt, wo die Sonne scheint und die Luft strömt?

Dein Gesicht war rund, dein Mund klein, aber die Lippen waren relativ breit, und deine Augen waren rund und recht groß. Du schiefst in deinem Gitterbett am einen Ende des Hauses, wo ein Mobile mit afrikanischen Tieren über dir hing, während ich in einem Bett neben deinem schlief, denn mein Job war es, dich nachts zu behüten, weil deine Mutter so einen leichten Schlaf hatte, während ich tief und fest schlief wie ein Kind, egal, was um mich herum geschah. Es kam vor, dass du in der Nacht aufwachtest und schriest, weil du hungrig warst, aber da ich nicht wach wurde oder dich nur als irgendetwas in weiter, sehr weiter Ferne hörte, musstest du auf die brutale Art lernen, dass du nichts zu erwarten hattest, solange es dunkel war, so dass du nach ein paar Wochen die ganze Nacht durchschiefst, von sechs Uhr abends, wenn du ins Bett gelegt wurdest, bis sechs Uhr morgens, wenn du wach wurdest.

Dieser Morgen begann wie alle anderen. Du wurdest im Dunkeln wach und begannst zu schreien.

Wie viel Uhr war es?

Ich tastete nach dem Smartphone, das eigentlich auf dem Fensterbrett gleich über meinem Kopf liegen sollte.

Da war es.

Das Licht des Bildschirms, der nicht größer war als meine Hand, erfüllte fast das ganze dunkle Zimmer mit vager Helligkeit.

Zehn nach halb sechs.

»Oh, das ist aber früh, mein Mädchen«, sagte ich und setzte mich auf. Es rasselte und pfiß in meiner Brust durch die Bewegung, und ich hustete eine Weile.

Du warst still geworden.

Ich ging die zwei Schritte zum Gitterbett, beugte mich über dich, legte links und rechts eine Hand um deinen kleinen Brustkorb und hob dich hoch, drückte dich an meinen Oberkörper, eine Hand unter deinen Nacken und Hinterkopf gelegt, obwohl du den Kopf inzwischen selbst halten konntest.

»Hallo«, sagte ich. »Hast du gut geschlafen?«

Du atmetest ruhig und hieltst deine Wange an meine Brust gepresst.

Ich trug dich den Flur hinab und ins Bad. Durch das Fenster sah ich einen schmalen Lichtstreif knapp über dem Horizont im Osten, rötlich im Kontrast zum schwarzen Himmel und der schwarzen Erde. Es war kalt im Haus, die Nacht war sternenklar gewesen und

die Temperatur mit Sicherheit gefallen, aber zum Glück war in der Nacht der Wäschetrockner gelaufen, und etwas von seiner Wärme, die manchmal beinahe tropisch war, hielt sich noch im Raum.

Behutsam legte ich dich auf die Wickelaufgabe, die eingeklemmt zwischen Badewanne und Waschbecken lag, und hustete erneut. Ein Pfropfen löste sich im Hals, ich spuckte ihn ins Becken, drehte den Hahn auf, um ihn hinunterzuspülen, sah, wie er auf der kleinen Metallwand im Abfluss liegen blieb, glatt und zäh, während ihn das Wasser von beiden Seiten überspülte, bis er sachte auf die eine Seite hinüberglied und dann abrupt, wie aus eigenem Willen, im Abfluss verschwand. Ich warf einen kurzen Blick in den Spiegel über dem Becken, auf mein maskenhaftes Gesicht, das mich anstarrte, drehte das Wasser ab und beugte mich über dich.

Du schautest zu mir hoch. Falls du an etwas gedacht hast, konnte dies unmöglich mit Worten und Begriffen geschehen, konnte es nichts sein, was du formulierst, nur etwas, was du fühltest. »Da ist er«, hast du vielleicht empfunden, wenn du mich ansahst, und auf das Gesicht, das du erkanntest, folgte eine Reihe anderer Gefühle, verbunden mit dem, was ich regelmäßig mit dir machte und wie ich es tat. Vieles in dir muss vage und offen gewesen sein wie die Verschiebungen des Lichts am Himmel, aber in manchen Momenten

musste sich alles sammeln und zu etwas Deutlichem und Unumgänglichem werden, das waren dann die grundlegenden körperlichen Gefühle, der Strom aus Hunger, der Strom aus Durst, der Strom aus Müdigkeit, der Strom aus dem zu Kalten und dem zu Warmen. Das waren die Augenblicke, in denen du anfingst zu weinen.

»Woran denkst du?«, sagte ich, um dich ein wenig abzulenken, als ich die ersten Knöpfe des weißen Pyjamas öffnete, aber deine Unterlippe schob sich trotzdem vor, und der Mund begann zu zittern. Ich schnippte mit dem Zeigefinger gegen das Heck eines der kleinen Holzflugzeuge, die über der Wickelkommode hingen, so dass es sich drehte. Anschließend machte ich das Gleiche mit dem nächsten und dem nächsten.

»Sag nicht, dass du auch heute wieder auf den alten Trick hereinfällst«, meinte ich.

Doch das tust du. Mit großen Augen starrtest du die Bewegungen in der Luft an, während ich dir den Pyjama auszog. Als ich ihn in den Wäschekorb legte, drang durch die Decke über uns das Geräusch von Schritten zu uns herab. Das musste die jüngere deiner beiden älteren Schwestern sein, denn die ältere schlief immer möglichst lange, und dein Bruder war wahrscheinlich schon aufgestanden. Ich löste die Klebestreifen der Windel und zog sie dir aus. Sie war schwer, spürte ich, als ich sie zum Windeleimer trug, auf diese unerwar-

tete Weise schwer, wie Windeln es zuweilen sind, deren Material einen eigentlich etwas Leichtes erwarten lässt. Ich mochte diese Schwere, sie sagte mir, dass alles in Ordnung war. Dass dein Körper funktionierte, wie er sollte. Alles andere ging kaputt, angefangen bei der Neonröhre über dem Herd, die vor über einem Jahr zunächst immer wieder geflackert hatte, dann ganz erloschen war und weiterhin unnütz in ihrer Fassung hing, bis zu dem Auto, das auf einmal angefangen hatte zu klappern, sobald es eine bestimmte Geschwindigkeit überschritt, und das von einem Abschleppwagen geholt und in eine Werkstatt gebracht worden war – ganz zu schweigen von den vielen Lebensmitteln, die verschimmelten oder verdarben, von Hemdknöpfen, die abgingen, oder Reißverschlüssen, die sich verhakten, von der Spülmaschine, die nicht mehr funktionierte, oder dem vom Küchenbecken ausgehenden Rohr, das an irgendeiner Stelle draußen im Garten verstopft gewesen war, wahrscheinlich von erstarrtem Fett, wie der Klempner meinte, als er bei uns war, um das Problem zu beheben. Aber die Kinderkörper in diesem Haus, außen so glatt und weich und innen unendlich komplizierter als jede Maschine oder mechanische Konstruktion, hatten immer perfekt funktioniert, hatten nie den Geist aufgegeben, waren nie kaputtgegangen.

Ich zog dir eine neue Windel an, weitete mit den Händen die Öffnung eines Bodys und streifte ihn dir

über den Kopf. Langsam und reptilienartig bewegtest du Arme und Beine. Ich hob dich hoch und trug dich in die Küche, die im selben Moment mit nackten Beinen und verschlafenen kleinen Augen deine Schwester betrat.

»Guten Morgen«, sagte ich. »Hast du gut geschlafen?«

Sie nickte.

»Kann ich sie halten?«

»Ja, das wäre super«, erwiderte ich. »Dann mach ich ihr eine Milch. Setz dich auf die Bank.«

Sie setzte sich auf die Bank, und ich reichte dich ihr. Während ich Wasser in den leuchtend gelben Kocher füllte, Milchpulver und Flasche herausholte, sechs Löffel in das lauwarme Wasser gab, lagst du halb aufgerichtet in ihrem Schoß und strampeltest.

»Ich glaube, sie ist ganz fröhlich«, sagte deine Schwester und hatte deine kleinen Fäuste in ihre Hände genommen, die plötzlich groß wirkten.

Sie war neun Jahre alt und dachte mehr an andere als an sich selbst, ein Charakterzug von ihr und etwas, worüber ich oft nachdachte. Woher er wohl kam? Sie war eine helle Seele, das Leben durchströmte sie ohne viele Hindernisse, und vielleicht führte die Tatsache, dass sie nicht an sich selbst zweifelte, sich selbst nie in Frage stellte, irgendwie dazu, dass alles, was sie war, keine Kraft oder Anstrengungen erforderte, wodurch

in ihr viel Raum für anderes war. Wenn ich wütend auf sie wurde und nur ein klein wenig meine Stimme erhob, reagierte sie heftig und brach mit einer Verzweiflung in Tränen aus, die so groß war, dass ich es nicht ertrug und auf der Stelle versuchte, alles zurückzunehmen, meistens in einer der vielen Ecken des Hauses, in die sie sich zurückzog, um mit ihrem Elend allein zu sein. Aber dazu kam es so gut wie nie, zum einen, weil sie kaum jemals etwas anstellte, zum anderen, weil die Konsequenzen für sie so groß waren.

»Ja, das ist gut«, sagte ich, schraubte den Verschluss auf, klappte den weichen Sauger mit dem Daumen zur Seite, damit nichts herausspritzte, und schüttelte das Fläschchen. Im Osten war der rote Streifen gewachsen, und seine Farbe war nicht mehr so konzentriert, es sah aus, als hätte man sie verdünnt, während der Himmel über ihr blasser geworden war. Die Erde, die sich zu allen Seiten hin flach ausbreitete, reflektierte das Licht noch nicht, sowenig wie die Bäume im Garten, im Gegenteil, sie saugte es gewissermaßen an, so dass die Schwärze langsam von gräulichen Körnern gefüllt wurde, vor Dunkelheit fast berstend.

»Hast du Lust, ihr das Fläschchen zu geben?«, sagte ich.

Sie nickte.

»Ich muss nur vorher kurz auf die Toilette.«

Ich nahm dich auf den Arm und ging ins Wohnzimmer.

mer, wo dein Bruder mit einem Pad vor sich auf der Couch lag und spielte. Er trug einen grünen Pyjama, der ihm zu klein geworden war, und seine Haare waren zerzaust.

»Hier bist du also«, sagte ich. »Bist du schon lange auf?«

»Ja«, sagte er, den Blick auf den Bildschirm gerichtet.

»Du weißt, dass du morgens nicht spielen darfst?«

»Ja«, sagte er.

Er schaute zu mir hoch und grinste. Du schautest zu der Lampe im Bücherregal.

»Aber es gibt nichts anderes zu tun«, erklärte er.

»Du könntest lesen«, sagte ich.

»Das ist langweilig«, erwiderte er.

»Du könntest dich schon einmal anziehen«, sagte ich und setzte mich. »Oder findest du das auch langweilig?«

»Ja«, sagte er und lachte. »Alles ist langweilig!«

Ich legte dich in meinen Schoß, mit dem Hinterkopf auf meinen Knien, die ich etwas anhub, so dass du in einer fast sitzenden Haltung warst, und begegnete deinem Blick.

Du breitetest die Arme aus und brachtest einen gurgelnden Laut hervor.

»Woran hast du gedacht?«, sagte ich.

Du starrtest mich eifrig an.

»Weißt du, was wir heute machen?«, sagte ich.

Du schienst den Kopf bewegen zu wollen, konntest ihn aber nicht wirklich kontrollieren, woraufhin er ein wenig zur Seite fiel.

»Wir besuchen deine Mama in Helsingborg«, sagte ich. »Wir fahren zu ihr, nachdem wir die anderen zur Schule gebracht haben.«

»Ich will auch Mama besuchen«, sagte dein Bruder und kauerte sich neben uns zusammen. Du starrtest mich weiter mit weit aufgerissenen Augen an. Zwei, drei Mal am Tag saßen wir so da, es war eine Art Training, das aus Furcht entstanden war, denn als du neugeboren warst, bekam ich keinen richtigen Kontakt zu dir. In deinem ersten Lebensmonat hast du fast die ganze Zeit geschlafen, und wenn du nicht schiefst, hast du meistens weggesehen. Diesen Zug kannte ich von deinen Geschwistern nicht; im Gegenteil, ich meinte mich erinnern zu können, dass sie meinem Blick mit offenen, neugierigen Augen begegnet waren. Diesen Kontakt hatte ich nicht vergessen, weil er mir das Gefühl gab, sie zu sehen, wer sie waren, dass sie in ihren Augen sichtbar wurden. Wenn ihr Inneres wie ein Wald aus ungetrennten Gefühlen war, erschienen diese Augenblicke wie eine Lichtung in ihm, ein unvermittelt offenes Gelände. In deinen Augen sah ich das nicht, du warst in deinem Blick irgendwie nicht gegenwärtig, und das machte mir Angst. Ich dachte, dass etwas nicht stimmte.

Ich dachte, du hättest vielleicht einen Gehirnschaden oder könntest autistisch veranlagt sein. Ich sprach mit niemandem darüber, weil ich daran glaube, dass etwas wahr wird, sobald man es ausspricht. Solange es un-
ausgesprochen bleibt, ist es, als existierte es nicht ganz. Und wenn es nicht ganz existiert, hat es sich nicht fest-
gesetzt, und wenn es sich nicht festgesetzt hat, kann es auch wieder verschwinden.

Ich verschließe mit anderen Worten die Augen vor dem, was unangenehm ist. Und dies war mehr als un-
angenehm, es war folgenschwer.

Du sahst uns nicht an.

Einen Monat ging das so. Dann bist du allmählich aufgetaucht, dann warst du mehr und mehr anwesend im Raum und nicht nur versunken in dir selbst. Und als ich das sah, dass du in deinen Augen zum Vorschein kamst, und später dann, dass Freude in ihnen war, verschwand meine Sorge. Du wurdest einen Monat zu früh geboren, und vielleicht lag es ja daran, du hast diese zusätzlichen Wochen für dich selbst gebraucht. Doch der Schreck, der mir in die Glieder gefahren war, führte dazu, dass ich besonders darauf bedacht war, dich anzusprechen, dich anzusehen, mit dir zu reden, mit dir zu spielen.

Dass du einen Gehirnschaden haben oder autistisch sein könntest, befürchtete ich, weil deine Mutter in der Schwangerschaft einmal starke Medikamente genom-

men hatte. Sie war in Not gewesen, und die Medikamente, die ihr halfen, waren an dich angepasst gewesen, so dass eigentlich keine Gefahr bestanden hatte, aber du wurdest sicherheitshalber trotzdem auf einer Spezialstation geboren, auf der du in der ersten Woche beobachtet wurdest. Es gab keine Anzeichen dafür, dass etwas nicht stimmte, du warst kerngesund, aber trotzdem, dass du unseren Blick gemieden und lieber weggesehen hast, wenn wir versuchten, Kontakt mit dir aufzunehmen, musste einem einfach Sorge bereiten.

Andererseits wusste ich, wie robust und stark Säuglinge sind und wie viel passieren muss, um sie aus der physiologischen Lebensbahn zu werfen, der sie folgen. Dass die unterschiedlichen Gemütszustände einer Mutter Auswirkungen auf sie haben sollten, wenn sie im körperwarmen Wasser der Gebärmutter lagen und trieben, glaubte ich zum Beispiel nicht eine Sekunde. Obwohl sie in einer Symbiose mit ihrer Mutter leben, sind sie doch auch autonom, womit ich meine, dass die genetischen Codes, nach denen sie wachsen, vom ersten Augenblick an feststehen. Früher wusste man das, habe ich mir überlegt, genau das ist in dem alten Schicksalsbegriff ausgedrückt: So viel von dem, was geschehen wird, ist bereits festgelegt, wenn das Kind zur Welt kommt.

»Bald besuchen wir Mama alle zusammen«, sagte ich. »Aber heute musst du nun einmal in die Schule.«

»Und wenn ich nicht will?«, entgegnete er.

»Dann muss ich dich wohl hintragen«, antwortete ich.

Im selben Moment kam deine Schwester herein und setzte sich neben uns, sanft und immer noch mit leicht schläfrigen Bewegungen.

»Wenn ihr nach Hause kommt, ist Oma hier«, erklärte ich.

»Aha?«, sagte deine Schwester.

»Ja!«, sagte dein Bruder und sah mich plötzlich eifrig an. »Kann ich bei ihr schlafen?«

»Ich denke schon, dass das geht«, antwortete ich. »Aber heute ist Walpurgisnacht. Da dürft ihr sowieso länger aufbleiben als sonst.«

»Kommt Oma mit?«

»Das weiß ich nicht«, sagte ich und stand auf. »Könnt ihr ein bisschen auf sie aufpassen? Dann gehe ich raus und mache mir einen Kaffee, okay?«

Deine Schwester nickte, und ich legte dich in ihre Armbeuge und reichte ihr das Fläschchen, das sie dir sofort in den Mund steckte.

»Wenn etwas ist, kannst du mich ja holen«, sagte ich und sah deinen Bruder an. »Schafft ihr das?«

»Natürlich«, antwortete deine Schwester, zu sehr auf ihre Aufgabe konzentriert, um zu mir hochzuschauen.

»Holt mich, wenn etwas ist«, sagte ich noch einmal und ging in die Küche, kochte mir eine Tasse Kaffee, trug sie in den Flur hinaus, schob die Füße in meine

Schuhe und öffnete die Tür. Die kühle Frühlingsluft legte sich wie ein Film auf mein Gesicht. Die Sonne war inzwischen über den Horizont gestiegen. Das lodernde orange Licht, so deutlich und konzentriert am Himmel dort oben, wurde von der gewaltigen Entfernung verstreut und hatte sich in der Luft hier unten, die hell und leicht war, fast aufgelöst und fiel auf alle Oberflächen, wo es in zarten Farben reflektiert wurde, mit Ausnahme jener Stellen, die von den Sonnenstrahlen direkt beschienen wurden, wie etwa im Wipfel des Apfelbaums, wo die halb ausgeschlagenen Blätter funkelten wie kleine Spiegel.

Ich ging über den Hof zu dem kleinen Haus auf der anderen Seite, das ich als Büro benutzte und in dem ich rauchen konnte. Als wir das Anwesen gekauft hatten, war es eine Werkstatt gewesen, und obwohl ich alle Wände mit Büchern bedeckt hatte, wurde der Raum weiter auf eine undefinierbare Weise davon geprägt, er war gewissermaßen im Hinblick auf grobmotorische Bewegungen eingerichtet, die ihn mit Aktivitäten im Freien verbanden, ein wenig wie eine Garage, wie etwas, das weder Teppiche auf den Fußböden noch Bilder an den Wänden mehr als nur ein wenig gefälliger machen konnten.

Ich setzte mich auf den Stuhl in der Ecke. Auf dem Tisch lag ein Stapel Briefumschläge mit Rechnungen, sie waren mein schlechtes Gewissen, weil ich mich nie